

dunkle Waldsäume, am Straßenrand schattige Obstbäume. Da, dort war der Baum mit dem "Tisch"! Sein Stamm war im unteren Drittel dicker, bildete dann einen Rand und wurde darüber dünner und schmaler. Diesen Baum hatte der Großvater selbst veredelt, darum sah er so aus. Dahinter der Acker, der gehörte ihm, das wußten wir, und der Baum stand auf der halben Strecke nach Moos! Hier sahen wir es vor uns liegen mit seinem Kirchturm und den roten Hausdächern, dazwischen Obstbäume und grüne Hecken.

Die Kutsche fuhr ins Dorf hinein, bog nach links ab und hielt auf dem Hof. Wir waren da, die Spannung fiel von uns ab! Wir sprangen von der Kutsche hinunter und der Großmutter jauchzend in die Arme. Nur schnell noch das Gepäck aufs Zimmer

gebracht, dann aber gleich die Reisekleider aus und in luftigen Anzügen zur ersten Erkundung auf den Hof hinaus. Die großen Ferien hatten begonnen!

Traumhafte, unbeschwerte Sommerseeligkeit, wo bist du geblieben? Ist es nur die sorgenlose Kinderzeit, die längst vorüber ist, sind es die Großeltern, die fehlen, weil sie lange auf dem Friedhof ruhen, oder was ist es, das die Zeit jetzt so anders macht? Auch von Onkel und Tante werden wir herzlich empfangen, wohl freuen auch wir uns, aber nie war wieder diese große Erregung und Spannung da, endlich anzukommen, nie wieder dieses Versinken in lange Sommerwochen.

Monika Maerten, Tannenstr. 9, Ortsteil Dänisch Nienhof, 2301 Schwedeneck.

Von den Bundesfreunden

Heinrich Huber

Heinrich Söller

Zur Vollendung des 80. Lebensjahres

Vor der schmucklosen Reihenhausfassade schnuppert ein Bär am Cotoneaster. Kein wildes Tier – mehr die handliche Form für Noahs Arche, Bruder Bär, zärtlich aus dem fränkischen Muschelkalk gegraben.

Hinter der Tordurchfahrt öffnet sich die Intimität eines verwunschenen Platzes: Bronzemädchen unterbrechen ihren Schwatz am Marktbrunnen; ein wenig gebückt unter der Last ihrer Butten blicken sie auf zur huldreichen Mutter mit dem Kind. Bonifatius reckt das Kreuz empor wie ein Schwert gegen Dunkel und Dämonen. Im Angesicht seines schrecklichen Todes speist der Herr zur Nacht, umringt von der Jüngerschar, der leidvollen Verklärung noch kaum gewiß.

Im Atelier-Vorraum klassisches Künstler-Gerümpel: Staffeleien, Terrakottabüsten unterschiedlichen Alters und Geschlechts, Staubpatiniertes und Brandfrisches, Gipsformen, Bruchstücke auch, Geborstenes, Gelungenes, Verworfenes.



Heinrich Söller mit der Büste des Verfassers, 1982

Setz dich her! Mehr als nötig, spricht er ja nicht. Zuerst jedenfalls. Denkmalsprobe auf dem Drehstuhl: Diesen Blick kenne ich noch nicht an ihm! Wohl hat er nur Visier genommen, vom Tonklumpen auf dem Modellierstativ zu meiner ersten Pose, ein Blick wie ein Büchenschuß. Ausgelöst mit dem kraftvollen Daumen, der das Gestaltlose bezwingt.

Er lächelt, so leicht ist es. Über dem kategorischen Schnauzbart funkeln, fast listig, zwei blitzgescheite Augen aus dem Frankenschädel. Wir haben Zeit, einander zu mustern. Was für ein Kopf! Breitflächig modelliert das reife Gesicht – wie das fränkische Land: heitere Bewegtheit, ernste Lieblichkeit, Kraft ohne Üppigkeit, frohgläubig. Achtzig ist er nun, man würde es nicht raten. Die schweren Fäustelhände vielleicht etwas müder geworden am beinharten Frankenkalk. Die Rückkehr zu Gottes erstem Schöpfungsmaterial, zu Ton und Wachs, schenkt ungebrochene Schaffensfreiheit.

Schöpfungsstimmung. Freies Spiel der Hände, Blicke und Gedanken. Manchmal ein Stoß mit dem Fuß an mein drehbares Denkmalfundament. Tastende Blicke umkreisen mich. In Kreisen bewegt sich das Gespräch um den Menschen in einer Welt unter Gott. Als Achtzigjähriger, der jahrzehntelang die Fülle der Erscheinungen zu bändigen hatte; der aus der Fülle der Frucht Erlesenes zu läutern wußte, Unsagbares zu konkretisieren, Konkretes zur höheren Ebene zu transportieren – als Achtzigjähriger kennt er seine Welt. Seine Sprache blüht nicht, sie trägt Frucht und keltert. Und die feinsten Formulierungen gelingen den Händen.

Zwei Sitzungen, vier wunderbare Stunden: Warum noch weiter arbeiten an dem Porträt? Es fehlt nicht viel, und wir hätten es so schöpfungsfrisch und fingerroh belassen. Unvollendetes von Michelangelo fällt mir ein. Er lächelt. Er studiert ihn noch heute. Und er wird nicht müde am Bamberger Dom, an einer Skulptur, in der er die Wurzeln seines Mühens weiß.

Heiner Söller – wie zwei Doppelschläge auf Eltmänner Keupersandstein klingt der Name. Geboren am Ufer des Maines, wo er

sich zwischen geborstenen Gebirgsschollen den neuen Weg zur Nordsee gesucht hat, zwischen Steigerwald und Haßbergen; Bildhauerstein wächst dort vor der Haustüre.

Die Realschule in Bamberg kann den Buben nicht halten – schon "schaut ihm der Künstler aus allen Knopflöchern". Das erste Nachkriegsjahr sieht ihn bereits als Steinmetz- und Bildhauerlehrling. Als Geselle hat er die Gewerbeschule in München absolviert und bei Professor Killer anfangs der zwanziger Jahre gelernt, "frei aus dem Stein zu hauen".

1922 zieht der nun schon in der künstlerischen Baugestaltung Erfahrene in die Akademie der Bildenden Künste in München ein. Unter Professor Pleeker und im Atelier von Hildebrandts reift der Franke Söller. Es ist eine Bildungsatmosphäre ohnegleichen. Fruchtbare und dauernde Freundschaften bahnen sich an: Kirchner, Kaspar und ganz besonders Henselmann – Wegbegleiter für ein ganzes Leben.

Im Kreis der Künstlergenossenschaft, der Avantgardisten und Expressionisten beschickt Söller die Ausstellungen der Sezession im Glaspalast. Er erhält ein Meisteratelier, erringt frühe Anerkennung und Aufträge in Verbindung mit bedeutenden Architekten. Als Zwanzigjähriger schafft er voll Stolz das große Friedhofskreuz seiner Heimatstadt als Pendant zur Kapelle seines fränkischen Vorbilds Balthasar Neumann. Ein Reisestipendium schenkt ihm die erregende Begegnung mit Paris und einer Kunstlandschaft, der er lebenslang verfallen bleibt.

Die Zeiten sind schlecht, die Kunst geht nach Brot. Heiner Söller wird das rare Glück zuteil, eine Monumentalplastik "frei aus dem Stein zu schlagen", einen herrlich jugendlichen St. Georg für die Stirnwand einer Neubaukirche in Weingarts bei Forchheim. Söllers Gläubigkeit hat immer etwas von der auffahrenden Männlichkeit, den Gestus der Glaubensgewißheit im irdischen Sosein: St. Georg schwingt sein Schwert über dem Absturz der Frankenalb wie der spätere Bonifatius sein sieghaftes Kreuz.

Nicht ohne Ergriffenheit begegnen wir den beiden Werken des Jungen und des Gereiften: In großer Höhe tritt wie mit überirdischer Kraft ein Heldenjüngling aus der tiefroten Hausteinmauer, das Böse mit dem Fuße bändigend – in weltentrückter Bronze-Hoheit zeichnet Bonifatius die Diagonale seines Wirkens in den Raum, von der am Boden zerschmetterten Eiche in den unzerstörbaren Himmel.

1928 fügt Söller zur geliebten Figurenfülle "seines" romanischen Bamberg einen



Brunnen in Fulda, 1982

St. Heinrich. Aufträge in Schweinfurt und in Mainberg lassen die künftige Wirkungs- und Lebensstätte ahnen. Die Zeiten sind schlecht genug, nicht nur für Bildhauer.

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg heiratet Söller. Die junge promovierte Philologin vertauscht Wien mit Schweinfurt und meistert das Wagnis einer großartigen Künstlerfamilie. Der Krieg zerschlägt Atelier und die frühen Zeugnisse künstlerischen Reifens. Kriegseinsatz und Gefangenschaft

belassen ihm seelische und physische Unversehrtheit. Seltsam genug die Wiederbegegnung mit dem veränderten Paris!

Die Stätten der Kindheit bieten dem Heimkehrer noch einmal das Refugium familiärer und künstlerischer Selbstfindung. Der Wertheimer Kreuzweg entsteht als erstes großes Werk. Söller wird diesen Weg zum Kreuz, seine *via dolorosa* zum Ort der schändlichsten Niederlage und der triumphalen Glorie immer wieder durchschreiten, durchleiden und bewältigen. Er wird den Kreuzweg gehen auch mit denen aus der Nachfolge des Herrn: den Heiligen und Märtyrern, allen voran der Franken-Apostel mit seinen Begleitern (in St. Kilian-Schweinfurt), allen entrückt Bonifatius (in Fulda und Rom).

Der Peinigung und Nötigung setzt Söller die allgegenwärtige Gewißheit des Geborgenseins entgegen: die Madonna, deren Mantel alles Leid der Erde birgt. Die herb-jungfräulichen Muttergottesplastiken in Terrakotta, Bronze und Stein, in jeder denkbaren Größe, sie sind durchstrahlt von bezwingender irdischer Lieblichkeit. Sie verraten den weltoffenen Franken, der erfahren hat, daß Glückseligkeit schon an den weinseligen Ufern des Maines wächst und wohnt.

Kreuzigungsgruppen in Eltmann und Humprechtshausen, immer wieder Tabernakel, die Gehäuse des Geheimnisses; ergreifende Mahnmale in Eltmann, Sand und Schweinfurt, oft von zwingender Schlichtheit wie die Schriftstele zum Gedenken an das geschändete jüdische Kulturzentrum in Schweinfurt. Dagegen die Hünfelder Gedenkstätte mit dem erhabenen Gestus!

Den unerschöpflichen Themenkreis christlicher Glaubensgewißheit durchmißt Söller unbeirrt und unermüdet. Es ist eine lange lustvolle Wanderung durch Franken, durch Kreuzwege und Grabstätten, Altarräume und Portale, zu Heiligen und Engeln, Madonnen und Putti, zu Taufsteinen, Leuchtern und Fenstern. Heimische Steine, Beton, Terrakotta, Ton und Holz und Bronze – die Beherrschung des Materials mit materialgerechten Techniken versteht sich scheinbar am Rande.

Die Stationen eines künstlerischen Lebensweges durch sechs Jahrzehnte sind durch nicht minder gewichtige profane Aufträge markiert, dicht gestreut im Schweinfurter Umkreis. Zier- und Spielbrunnen, noch immer das liebenswerteste Symbol bürgerlichen Zusammenlebens, sprudeln in Schweinfurt wie in Fulda. Und immer, immer wieder Tiere – Wesen von eigener Grazie, Archetypen aus dem vormenschlichen Katalog des Schöpfers; dazu, wie nahe Verwandte, ein Gewimmel von Kinderporträts, unschuldige Ahnungen künftiger Lebensgestaltung.

Heiner Söllers ausreifende Kunst mündet, wie nicht anders zu erwarten, in einem

stillen Lobgesang auf den in Gottes Welt wirkenden Menschen: die in Meisterschaft modellierten Porträtbüsten seiner Freunde.

Franken, dieses gesegnete Land, hat viele schöpferische Kräfte hervorgebracht und angezogen. Namen von hohem Klang, Werke von hohem Rang sind Teil unseres Daseins geworden. In Bescheidenheit und Dankbarkeit steht Heiner Söller an seinem achtzigsten Geburtstag (14. 1. 1983) in der langen Reihe derer, denen der Schöpfer die stille Stimme geschenkt hat, mit der sein Werk gepriesen sein will.

Heinrich Huber, Hochfeldstr. 1½, 8720 Schweinfurt. Aufnahmen: Verfasser.

Ludwig Pabst

Dr. Hermann Gerstner wurde vielfach geehrt

Aus Anlaß seines 80. Geburtstages wurde Bfr. Dr. Hermann Gerstner in der von der Dauthendey-Gesellschaft und vom Frankenbund veranstalteten Feierstunde am 14. Januar 1983 im großen Saal der Greisinghäuser in Würzburg vielfach geehrt. Der Oberbürgermeister der Stadt Würzburg, Dr. Klaus Zeitler, würdigte in seiner Laudatio den Jubilar als angesehenen Autor des fränkischen Schrifttums, und erinnerte an die zahlreichen Bücher des weitgereisten, seit Jahrzehnten in Grünwald bei München ansässigen Schriftstellers, der stets mit seiner Heimatstadt Würzburg eng verbunden blieb. Als Geschenk überreichte er ihm die sehr schöne Porzellanfigur "Der tanzende Schäfer", die Symbolfigur des Würzburger Mozartfestes.

Ludwig Pabst, der erste Vorsitzende der Dauthendey-Gesellschaft, deren Präsident Dr. Gerstner seit 1964 ist – er ist auch seit langer Zeit Inhaber der Goldenen Max-Dauthendey-Plakette –, wies vor allem auf die ständigen Impulse hin, die von dem gründlichen Forscher des dichterischen Werkes Max Dauthendey und dem anerkannten Schriftsteller Hermann Gerstner ausgingen, und so zur Entfaltung der Dauthendey-Gesellschaft beitrugen. Für

seine hervorragenden Verdienste um die fränkische Literatur, und um die Entfaltung der Dauthendey-Gesellschaft wurde Dr. Hermann Gerstner durch einstimmigen Beschluß des Vorstandes und Beirats zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt.

Auch zu den sehr wenigen Ehrenmitgliedern des Frankenbundes und des Verbandes Fränkischer Schriftsteller darf sich Bfr. Hermann Gerstner jetzt zählen. Der erste Bundesvorsitzende des Frankenbundes, Dr. Helmuth Zimmerer, erinnerte an Gerstners Wirken als literarischer Beirat und sagte ihm Dank für seinen Rat und seine Mithilfe in den zurückliegenden Jahren. Der erste Vorsitzende des Verbandes Fränkischer Schriftsteller, Otto Schmitt-Rosenberger, der dem Weltreisenden einen Band mit Reisefotos überreichte, wies darauf hin, daß Hermann Gerstner dem Verband seit dessen Gründung angehört und man dort seinen Rat sehr zu schätzen wisse. In seinen Dankesworten ging der Jubilar bis in seine Jugendjahre in Würzburg zurück. Dem Gedicht "Würzburger Sinfonie" ließ Gerstner seine Erzählung "Der alte Uhu" folgen.

Nach der eigentlichen Feierstunde, umrahmt von Gitarrenmusik aus der Renaissance, erfreuten sich die sehr zahlreichen